

### Das Traumkissen von Kantan.

Chinesische Legende, deutsch von Gräfin Brockdorff.

(Nachdruck verboten.)

Im Lande Schah lebte vor vielen Jahren ein Mann mit Namen Ko-foi. Der studierte viel, forschte nach Wahrheit und Tugend und da er bei diesem Fortschreiten sein bisheriges Leben als nichtig und wertlos erkannte, beschloß er sich von der Welt zurückzuziehen und ein geheimer Nachfolger Buddhas zu werden. Nach dessen Beispiel verkaufte er Hab und Gut, gab es den Armen und wanderte nach dem Berge Jo-hi, um dort bei einem gelegenen Mönche noch tiefer in die Lehre Buddhas einzudringen. Nach langer, mühevoller Wanderung erreichte er eines Abends das Dorf Kantan, die Hälfte seines Reiseweges. Da es schon spät war und alle Tore geschlossen, mußte er in einer verlassenen Herberge über Nacht bleiben. Er fand dort nur ein Kissen vor, legte es unter seinen Kopf und schlief ein. Als er erwachte, war blühdender Sonnenschein um ihn. Ein Mann in reich gesticktem Gewande und mit großem Gefolge stand vor ihm, grüßte tief und fragte, ob er Ko-foi heiße und nach dem Berge Jo-hi im Lande Ybara wandern wolle. Ko-foi bejahte dies und der Mann sprach weiter: „Mich schickt der Kaiser von Ybara. Ich soll Dich zu ihm geleiten, denn er will dem Throne entsagen. Du aber sollst sein Nachfolger werden.“ Als Ko-foi erkannte nach den Gründen dieser Wahl fragte, entgegen der Gewohnheit:

„Mein Herr hat Dich als den Würdigsten erkannt, um sein Volk zu beherrschen, darum folge mir schnell. Diese Schritte hier soll Dich zum Hauptstadl bringen.“

Bevort er aber über sich zu Ko-foi, wie ihm der Bote geheißen und wunderbar schnell gelangte er in den Palaß des Kaisers, der so herrlich war, daß Ko-foi vermehrte in dem Himmel zu gelangen, wo der göttliche Jung-Wang-Kung mit seiner Gemahlin thronet.

Die Wden des Hofes waren mit goldenem Sande bestreut und aus vier Türen von Jaspis und Diamanten trat die Schaar der Höflinge in lichtstrahlenden Gewändern, drängte sich das Volk mit kostbaren Geschenken. Im Hofen erhob sich ein Berg aus Silber mit einer goldenen Sonne darüber und im Neben einer aus Korallen, über dem eine silberne Mondkugel hing. Süße Musik erkante und schöne Jungfrauen tanzten einen anmutigen Reigen.

Ko-foi fand in Verwirrung, aus der ihn plötzlich eine Stimme erweckte. Ein Kreis aus wallendem Silberhaar, in welchem Schwanke lag sich vor ihm auf die Knie fallen und bot ihm eine dunkelgrüne, glänzende Schale mit einer wasserhellblauen Flüssigkeit. Er sprach:

„Du beherrsichst die Welt und alle Völker begehren Dir und wünsch, daß dein Leben noch tausend Jahre währe, darum biete ich Dir diesen Trank.“ Erkannte fragte Ko-foi: „Was ist denn das für ein Trank?“ Und der Kreis erwiderte: „Es ist der Trank der Unsterblichkeit, wenn Du ihn aus dieser Schale trinkst.“

Ko-foi fragte weiter: „Ist es die Schale oder der Trank, die dem Sterblichen Glück Gabe verleiht?“

Der Kreis bejahte ihn: „Nicht der Trank allein, auch nicht die Schale allein, sondern beide vereint schaffen den Trank der Unsterblichkeit. Die Schale ist aus Regolith, dem kostbarsten und edelsten Gestein auf Erden, aus dem auch das Silbergebäude geformt ist. Sie ist ein Stück aus jenem Himmel, der neben der Burg des göttlichen Jung-Wang-Kung steht und dessen Aemern ein Tor entwallt, dessen Wölfer, wenn es über die Wölfer des Lebensbaumes Kung flieht, einen Trank gibt, der das Menschenleben tausend Jahre dauern läßt. Somit dieser Trank nun in diese Regolithschale, so verleiht er Unsterblichkeit und alle Waben des Himmels der Welken.“

Ko-foi aß nach der Schale, doch ehe er sie fassen konnte,

stredten sich tausende von Händen begierig danach aus und jeder wurde sie entrißen, ehe sie eines Durstigen Lippen geucht.

So freiste die Schale von Hand zu Hand, aller Begehren löschte entseßend, keinem Abde bringend.

Und so freisten die Ketten in rasendem Fluge vorüber, Mittagssonne, Sternensimmer und Mondschein, Frühlingstagen, Sommerregen, Herbststürme und Winterfröhe. Schmelzer und schneller freiste die Schale, schneller und schneller folgten ihm Morgen, Mittag, Abend und Nacht, Reimen, Klagen, Reizen, Wollen und Bergehen. Da griff Ko-foi nochmals nach der Schale. Sie entglitt seiner Hand und fiel zerbrochen zu Boden. Das Licht erlosch. Die glühende Schale verank, Kälte und Dunkel umgaben ihn. Er seufzte tief auf und erwachte. Langsam öffnete er die Augen und fand sich auf dem Kissen in der verlassenen Herberge liegend. Glanz und Macht waren dahin, die fünfzig Jahre seiner Herrschaft, der kurze Traum einer Stunde, während im Topfe der Stilleberne dampft. (Buddhist, Bistret). In tiefes Sinnen versunken, lag Ko-foi da und er ward sich bewußt, das alles Leben das Weisheit lehrte. In der Todesstunde geriet das längere Lebens Glück und Bewußt gleich einem Traum in nichts. In Nichts geriet das Herrscher Glück und Größe, in Nichts des Heiden Ruhm, des Egreizigen Streben, des Reichen Besitz, des Armen Kummer, Sorge und Not. Titel und verhänglich ist alles in dieser unsterblichen Welt. Kantans Kissen hatte ihm im Traum geöffnet, daß das ganze Leben nur ein Traum ist. Ko-foi lenkte seine Schritte heimwärts. Er hatte die Lehre des wahren Geistes erfaßt und brauchte die Begehren des frommen Einsiedlers auf dem Berge Jo-hi nicht mehr.

### Die Ausstellung.

Von Gustav Jakob.

(Nachdruck verboten.)

Seitdem feststand, daß Frau Konrad Wipernann nie ein Kind ihr eigen nennen würde, war sie von jenem nervösen Wohlthatigkeitsdrang befreit, der über die kranken Frauen die Stelle der Mutterliebe einzunehmen scheint. Sie arbeitete für Volksschulen, Kinderberufsanstalten, Wädnerinnenheim und gegen die Trunksucht, die Tierquälerei, die Schul-literatur. Vor allem gegen letztere! Nachdem sich ihr in den vielen Emsamen Stunden, die sie, trotz ihrer mangelhaften Bedingungen, bei den etwas besonders häufigen Geschäftsaufträgen, einmal der Sinn des Stils erschlossen hatte, nachdem sie festgelegt, die Kunst des Lesens gelernt, da taute die Fier der geistlichen Dichter, die in den Buchstaben der Klein-had neben besserer Literatur vielfach noch anlagen, ihrem Auge zuerblicken, und auch die Begeisterung, mit der oft ihre nächsten Bekannten von den neuesten Wodernromanen sprachen, bereicherte ihr fast einen literarischen Schmerz. Weis sie aber eine weise und kluge und lässige Frau war, versiel sie nicht darauf, diese Menschen, die nichts Besseres kannten, zu verachten oder gar zu hassen, wie dies wohl ein junger Mensch getan haben würde, sondern sie beschloß, ihnen die Klagen zu öffnen, also daß sie selbst verdraunten, was sie bisher verachtet hatten. Und dieses glaubte sie nicht besser erreichen zu können, als indem sie eine förmliche Ausstellung veranstaltete von aller Art Schul-literatur. Sie sammelte dazu wochenlang, auch schloß sie nicht an freiwilliger Hilfe. Ein junger, literaturbegeisterter Lehrer, der sie im Stillen verehrte, stiftete für die Ausstellung ein paar wunderhübsche Mäberristone, die er seinen Schülern während des Unterrichts konfiziert hatte, einige Mädchen liehen ihm ohne Arg Mäberristone von beachtenswerter Einzigkeit, und den „Clou“, das archaische Wörterbuch „Der

Wäre der Friede näher, als man ihm glaubt, und dieser Konditor hätte eine feinere Note als die Wäre.

Da war ich auch schon drin: „Fräulein, was ist denn das für eine Spelte da im Schwanke?“

„Schokoladenkugelpelle.“

„Donnerwetter!“ sagte ich veräffelt und mußte schreien: „mein Käschen sieht siehen, weil mir das Wasser im Munde zusammenstief.“ „Sünde ich davon wohl zwei Portionen bekommen?“

„Wenn“, sagte das Fräulein, ergriß zwei Kesseln und setzte sie mir auf ein Marmortischchen, deren mehrere in einem bümmerigen Nebenraum standen.

Schokolade, dachte ich und begann zu essen. Schokolade, dachte ich und es weiter, immer einen Löffel voll nach dem andern. Aber sonderbar, je länger ich aß, desto mehr verlor sich der Schokoladengeschmack. Zugleich verpürte ich im Dalse ein unangenehmes Krängen. Auch begannen sich meine Mundschleimhäute bedingmaßen aufzusammeln wie es geföhrt, wenn man an einer Sitrone lutscht. Und deutlich fühlte ich, wie meine Zunge sich erhöhte und höher wurde wie die Haut einer Kröte.

Schokolade, wollte ich wieder denken, aber ich schmeckte keine.

Da wurde ich tief entmutigt und sagte mir: Nein, der Friede ist noch weit, denn dies ist gar keine Schokoladenpelle.

Ich überlegte, was ich tun sollte. In einem unbedachten Augenblick zog ich einen Bogen Papier hervor und füllte den zweiten Kessel Schokolade hinein, wickelte die Geschäfte sehr sorgfältig aneinander, bezahlte und ging.

In Dausle schloß ich mich sofort in dem Schlafzimmer ein, holte meine Schokolade, stellte mich vor den Spiegel und rieb mir das Gesicht mit dem Schaum ein. Dann stierte ich mein Käschennein.

In diesem Augenblick floste es: Es war meine Frau.

„Daß mich doch, bitte, mal rein.“

„Weich, ich muß mich erst röstern.“

„Ich hab' aber keine Zeit, ich will weg.“

„Nun denn, du öffnest ich.“

Meine Frau blieb überaus auf der Schwelle stehen und sah mich groß an: „Wie siehst du denn aus?“

„Ach, nichts, das ist die verdammte Kriegszeit. Man wird wie ein Ambauer zu Braun.“

In dem Augenblick kam mir ein Schaumföschchen in den Mundwinkel und - es war ja doch Schaumföschchen - ich lachte ihn kurz entschlossen auf.

Meine Frau hatte es aber doch gesehen: „Aber --- aber --- du --- wie effig --- den Seifenföschchen.“

„Unfinn“, sagte ich nun heftig und über die Störung gekränkt: „Schaumföschchen, nichts als Schaumföschchen. Du willst zu was kosten?“ Und ich hielt meiner Frau das Papier hin.

Das Gesicht meiner Lebensgefährtin nahm einen hilflosen Ausdruck an. Zwei Schritte zog sie sich von mir zurück.

Inzwischen war ich zum Spiegel zurückgetreten und hatte das Messer angelegt. Hat einen Zug die Wange abwärts. Es ging. Es ging glänzend.

„Teile“, schreie ich erköstigt und während aufleucht, ich wühlte es ja, Teile. Ober Saponin. Ober Saponin. Sagen so ein Dreck, mit dem man sich die Hände waschen und den Bart kratzen und Bunge und Schluß verbrennen kann. Und das nennen sie Schokoladenkugelpelle! Weis der Kesseln, wie sie die Schokoladenfarbe erzeugen. Und das ... und das ... Vertica, komm doch mal rein ... Hörst du?“

Ich lauschte in den Korridor hinaus. Alles still. Und dann tönte plötzlich die Stimme meiner Frau jammernd und lebend am Fernsprecher: „Ach, bitte, Herr Sanitätsrat, kommen Sie doch so schnell wie möglich. Ich wühlte es ja: mein Mann ist vollkommen überaschelt. Wenn rasche er sich, und ich sehe ganz deutlich, wie er den Seiten-schaum abdeckt und dann zu mir sagt: Schaumföschchen. Und dann löst er wieder: Teile, und Saponin und was weiß ich. Wo, ich habe solche Angst ... Hühner, was dem Sanitätsrat, was ... in Schaumföschchen. Vermehr, es soll weiche werden. Aber es ist in Wirklichkeit Seif ...“

Schwamm, da riegelt die Tür ins Schloß und der Schlüssel wird von draußen umgedreht und dein Lieben gelassen.

Da hab' ich mich denn in mein Schickal ergeben. Aber in die Gummigelle bin ich doch nicht gekommen.

### Für den Haushalt.

Neuer pikantes Brotanstrich in verschiedenen Geschmacksrichtungen: Falcher Nacht. Ein Stück geräucherter Fisch wird sauber abgewaschen, in flache Stücke geschnitten und diese werden mit Wasser knapp bedekt einige Stunden eingeweicht. Dann gießt man das Wasser in ein Kochgefäß, löst das Fleisch in Haut und Gräten, löst sämtliche Abfälle mit einer in Scheiben geschnittenen Zwiebel, einigen Pfefferkörnern, einer von der Wälte befreiten Kette und einem Stückchen Vorberblatt eine halbe Stunde köchelt aus, gießt das Kochwasser durch ein Haarsieb, füllt auf ein Viertel Liter davon einen Teelöffel Krebsstrat, ebensoviel Margarine oder Butter und soviel feinen Griech bei, daß ein feiner Brei entsteht, gibt zu diesem einen Teelöffel voll von dem ganz feingewiegten Fischfleisch und läßt den Örtreibler mit diesem zur Seite des Herdes noch eine Viertelstunde stehen. Sollte die Mischung keine gute Farbe annehmen, so löst man etwas Braunsche Speisefarbe (nudegelb und scharlachrot) in einem Löffel voll Wasser auf und färbt mit diesem völlig ungeschädlichen, geschmacklosen Farben den Anstrich lackfarbig. Er schmeckt nicht nur äußerst pikant und würzig wie reine Fischpaste, sondern hat auch ein äußerst leckeres Aussehen. Mit Schnittlauch bestreut, bietet er einen sehr begehrteten Vederbissen.

Feinliche Leberpaste. Ein Viertel Pfund Leberwurst wird feingewiegt, mit wenig kochendem Wasser vermischt. Dann gibt man dazu eine feingehackte, in Fett gebünstete, große Zwiebel, Salz und Pfeffer, einen Teelöffel voll feingewiegt gekochte, erkaltete Speiseölze. Ein Ei und einen Schlöff geriebenen Zwiebel und so viel Griech, daß die Masse einen weichen Brei ergibt. Dieser wird leicht verührt, in eine mit Fett ausgeföschene Porzellanform gefüllt und im heißen Wasserbad eine halbe Stunde gekocht. Nach dem Erkalten stürzt man die Paste ein und umgibt sie mit einem Kranz von Petersilie.

Feinliche Speise. Zwei große Zwiebeln feingehackte, werden mit wenig Fett oder Margarine geröstet, dann gibt man eine Messerfülle feingehackte Kammeln, ebensoviel Kaprika und einen Teelöffel gepulverten Pfeffer, 100 Gramm Margarine, zwei geriebene, säuerliche Weisel, ein halbes Liter Wasser und soviel feinen Griech dazu, daß das Ganze nach dem Ausquellen einen weichen Brei ergibt, der nach dem Erkalten wie Speise schmeckt.

### Vermischtes.

Materlinds Ehe geschieden. Maurice Materlind hat sich kürzlich von der Schauspielere Georgette Leblanc, mit der er viele Jahre verheiratet war, scheiden lassen, um sich mit einem 23-jährigen Mädchen, Renee Walz, einer Schülerin des Pariser Konservatoriums, zu verheiraten. Materlind ist 57 Jahre alt.

Dichter als Schwerearbeiter. Wie aus Budapest gemeldet wird, hat sich dort ein Dichter- und Schriftstellerjüngling gebildet. Schriftsteller und Dichter sollen wie in Rußland hinsichtlich der Lebensmitteldarstellung wie die Schwerearbeiter behandelt werden, d. h. in die erste Klasse der Verpflegung Erhaltenen eingereiht werden.

Der Rintopp im Haus. Eine Berliner Fabrik bringt demnächst für den Gebrauch in Schulen und Familien einen kleineren wohlfeilsten Rintopp-Apparat heraus, der an jede Lichtleitung angehängt werden kann und auf längere Entfernungen ein durchaus klares Bild projiziert. Der Apparat ist außerordentlich handlich und schließt jede Feuergefahr aus. Auch eine Reihe anderer Firmen sind, wie im „Film“ mitgeteilt wird, mit der Konstruktion ähnlicher sogenannter Hausapparats beschäftigt.

Verantwortlich: Dr. Karl Baer

Wort an der Kirchhofsmauer" oder "Schwarz am Kreuz", entdeckte die Frau Konrad selber, bei einem zufälligen Besuche der Gefindepube, in dem offenen Koffer der Kasse.

So war die Ausstellung, für die man einen Babilon in dem großen, porzellanigen Garten des Konrads hergerichtet hatte, wirklich sehr kunstvoll, und man wartete noch auf die Wälder des Konrads, der sich auf einer Reise bestand, um sie feierlich zu eröffnen.

Der Konrad kam eines Tages um halberdacht Stunde zurück, und als ihn seine Frau an anderen Worten zum Frühstück ermahnte, hörte sie von der Dienerschaft, er sei bereits im Park gesehen worden. Sie hatte lange, schließendlich ging sie ihm nach in den Garten. Sie fand ihn im Babilon, ganz vertieft in Reflexion. Er hatte den Kopf auf beide Hände gestützt, und sich rote Waden angeleitet, wie ein Kranke. Seine Frau mußte ihn richtig werden, ehe er aufstand und sie erkannte.

"Weißt Du, Thelma," sagte er nach der ersten Begrüßung, "das war aber eine großartige Idee von Dir, daß Du den Babilon als Besessener hergerichtet hast! Manche von den Büchern sind ja für meinen Geschmack etwas zu modern, auch die Bilder darauf, aber der Mensch, der das hingeschrieben hat, besitzt entschiedenes Talent, den müssen wir uns einmal einladen, höchst Du?"

Er schweig betroffen still, so fürchtbar war der Gesichtsausdruck, mit dem sie ihm das angepreisene Buch aus der Hand nahm, fest aus der Hand riß, um das Titelblatt zu lesen. Da stand: "Der Mond an der Kirchhofsmauer" oder "Der Schwarz am Kreuz".

Die Eröffnung der Ausstellung wurde auf unbestimmte Zeit verschoben.

## Leonardo da Vinci.

Zu seinem 400. Todestage am 2. Mai.

Wie düsterer Donner ging die Stimme des hageren Mannes von San Marco über Italien dahin. Unheiliges Feuer loderte aus den sanftmütigen Augen Savonarolas und froh jede Einzelheit weg, vertrocknete Koffer und Säge und stieg ein heißeres Wasser aus den Herzen der gequälten Menschheit. Aber das Reich des "Heiliger" war von dieser Welt. Am 22. Mai 1498 ging es um der Gestalt des Meisters auf den Scheiterhaufen der Piazza della Signoria in Florenz auf. Schiller, das Land innertrohen Gerassel, erwaichte wieder. Der abgeleitete Strom heißen Lebens schwohl wieder in seine alten Kanäle ein. Die Sinne und ihre Freuden erlebten wieder neuen Wert. Leonardo, der kurz nach dem Tode Savonarolas Mailand verließ und vordringend in Venedig und Rom, dann längere Zeit in Florenz arbeitete, wurde ihr begeisterter Anhänger. Nichts zeigt sich der Zeitumkehrung deutlicher als in seiner Kunst. Vollständig, sein großer Vorzug, hatte noch ganz unter der geistigen Herrschaft des florentiner Mönchs gestanden. Dagegen und herb, leichtgläubig und vernünftig sind seine Frauen. Ihre Sinne schlafen. Seine Werke sind so kunstvoll wie die Gottesmutter. Wie seine Werke sind auf die Stimmung der Kirche eingestrichelt. Der Reich hat sich ihm keine andere, nur als Gesamtkörper Bedeutung. Ihm genügt der Kopf, genügen die Augen um die schwermütige Frömmigkeit, die innere Reinheit darzustellen.

Leonardo kann sich nicht auf diese Entzückung beschränken. Ihm ist irdische Grazie und fruchtbarer Liebreiz mit der ganzen Gestalt verbunden. Deshalb läßt er die schwelenden Röcher seiner jungfräulichen Frauen von dünnen, durchsichtigen Fior umschmelzen. Er kennt keine Traurigkeit. Er kennt nur den Triumph des Lebens, der Sinne. Er hat keine Verleugung der "Väter", wie sie während der Zeit Savonarolas so häufig waren, gemalt. Selbst sein Abendmal, das berühmteste, wenn auch am schärfsten erhaltene Werk seiner Hand, ist, nach den Worten Richard Wagners, nicht die Schilderung einer wehmütigen Abschiedsstunde, sondern die mehrfache Darstellung eines großen physiologischen Dramas. Er wählt nicht die düsteren Stoffe der biblischen Geschichte für seine Wunder aus, nicht die Kreuzigung, die Kreuzabnahme, die Befragung des heiligen Leichnams, sondern die Auferstehung. Christus ist ihm nicht der lebende, gefallene und beklagte Gottessohn, sondern der Sieger über Leben und Tod.

Er geht noch weiter. Wie er kein Leben kennt, so kennt er kein Alter, keinen Verfall. Er hat es, worauf wiederum Wagner aufmerksam machte, vermieden. Sie ein

Thema zu behandeln, das es erfordert hätte, Maria als bejahrte Matrone vorzuführen. Ja selbst die heilige Anna gab er, um ihre Falten und Ringeln, malen zu müssen, in gleich strahlender Jugendfrömmigkeit wie ihre Tochter Maria. Den Verfall der neuen Lebens zog es vor allem zu der Schönheit des klassischen Altertums. Leonardo brach den antiken Stoffen Bahn, sie zog fürstlich in breitem Umfange in die Kunst ein. Leonardo, "Leda mit dem Schwan", das kunstvolle Gemälde der Berliner Galerie, kann als der Höhepunkt dieser klassizistischen zugewandten Weibergewalt gelten. In ihr liegen, was für die ganze Folgezeit von größter künstlerischer Bedeutung werden sollte, die Wurzeln der modernen Frauenmalerei. Leonardo selbst hat sich von jedem Ausmaßigen ferngehalten. Er war rein. Die Innensinnigkeit ist ihm ein Evangelium. Ihn meinte auch Michelangelo nicht, als er die Werke niederzuschrieb:

"Weß jedem, der vernemmen und verbleudet die Schönheit nieder zu den Sinnen selbst."

## Die Mode des Hochsommers.

Die Muse der Mode eilt den Jahreszeiten stets um ein Viertel oder gar halbes Jahr voraus. Dieser April hat uns noch gar nicht den rechten Frühling gebracht und auch noch wenig Gelegenheit, die Toiletten des Frühlings vorzuführen. Dennoch haben wir uns schon mit dem Programm des Hochsommers zu beschäftigen. Raad den Prophezeiungen des Wetterkonfessors kann es nämlich möglich auf einen Schlag Sommer werden — und der kluge Mann nicht weniger wie die kluge Frau dankt vor. Die Kluge freilich hat immer der Mann zu tragen, der Liebe, dumme, was geistig keine Beteiligung sein soll.

Alle Stoffe des Hochsommers kommen drei in Betracht: Nohelide, Leinen und gestricelter Wolle. Aber so etwas gibt es ja überhaupt nicht mehr begehrt der kluge Mann auf; aber er weiß doch, daß es sich bei der Mode fast immer um solche Dinge handelt, die es nicht gibt oder — oder — armes Fortemomme! "Es gibt alles, was man will!" ist die teure Göttin in sich entgehend und und unterrichtet auch wie gern die diktatorischen Befehle der Modeoberbefehlshaber. Neben die naturfarbene Schantung-Seide tritt die in Kirchdrot. Grobgedigtes Leinen hat weiß oder höchstens garniert zu sein. Feinere Leinen dagegen dürfen sich eine Farbe gestatten. Die bunten foulards kommen nicht mehr, engroschen Mustern, rüber hierzu auch solche in Schwarzweiß. Das Leben wird abnehmend allmählich trotz aller Partikel- und hochgeschwelliger Dröjungen, doch etwas freundlicher — so darf die Hochsommer-Mode mutig, d. h. farbenlustig vorangehen. Die Hofnasser dürfen die Vorlagen der Natur gerost um das Doppelte des Umfangs überstreifen. Eplingewebe treten mit 20 Zentimeter Durchmesser und mehr noch in Erscheinung.

Nun aber zur Form. Der neueste "Konfessionär" weiß zu berichten, daß äußerste Einfachheit weiterhin strengstes Gebot bleiben soll. Das simple Saeculische wird weiter herrschen, etwas mannigfaltiger durch die erstbame Westenmode gestaltet. Diese bringt von selbst ein Wechselwechelsystem. Zeile sind die Westen fest eingearbeitet, teils kann man sie als Selbstverständlichkeiten mit oder auch ohne Vermeil. Die Joden werden durchweg kürzer. Der Rock nimmt an Weite etwas zu, d. h. er wird nur lose, um Gotteswillen nicht weit. In Wolle gehen sich die Röcke gern in Etagen. Vermeil haben knapp zu sein. Wie wichtig das nun mit den Handflächen werden? Diese wichtige Frage muß vorläufig offen bleiben (wie die Arme unserer Schöne), da es noch nicht bekannt ist, wie sich die Handflächen-Mode einstellen wird. Bei ihr fehlt eben noch mehr als sonst das Material jeder Art. Zum weiteren Kleid gehört weiterhin der seidene Mantel, in loser Form, mit Gürtel oder reich garniert mit hübschen Mustern. Das Weste ist ein Sommer-Cape aus Seide, mit Pelz verdrängt. Schötlich heißt der Tramp für Staubmäntel.

Und die Länge der Mäntel, der Röcke? — fragt schon lange die schöne Kesterin. Immer noch kurz! Keine Angst! muß die Antwort lauten. Jedoch — doch — die neue Weltanschauung wird schon länger sein. Die ersten Modelle sind aus Schieferstoff, ziemlich faltenreich, den Saum stark einwärts eingezogen. Amerike soll direkt nach dem langen Rock schreien. Schon gibt Rucksack nach, d. h. es gibt auch dort durchweg noch genug fruchtigen Reichtum. Der in Kürze triumphiert, der noch schneller der Modemode einige weitere Zentimeter abströbt. Frau — Frau — Frau — die Mode

ist oben so etwas Lehndliches wie ein metrisches Gedicht, d. h. auch sie hat künstlich die Form gepregnet. Sie hat ihren höchst eigenen Rhythmus.

## Sherlock Holmes und sein Schöpfer.

Aus den Erzählungen Conan Doyles.

Das Urbild aller Romanhelden, Conan Doyles Meisterdetektiv, Sherlock Holmes, hat auf viele Leser so großen Eindruck gemacht, daß kein Versteher aus Briefen an oder über Sherlock Holmes erzählt, in denen die Briefschreiber ihr hartes Interesse an der schaffinnigen und merkwürdigen Persönlichkeit erweisen. In der letzten Nummer der Zeitschrift "Revue pour Tous" gibt Conan Doyle einen Auszug aus dem umfangreichen Briefwechsel, der Sherlock Holmes betrifft. Doyle erzählt u. a.:

Ich begriff, bis zu welchem Grade Holmes für viele Menschen eine lebende Person war, als man mir die lustige Geschichte von den französischen Gelehrten erzählte, die auf Besuch in London und gebeten, zu sagen, wo sie vor allem gefährt sein wollten, aus einem Ründe den Wunsch ausdrückten, das Haus zu sehen, in dem Herr Holmes in der Baker-Street wohnte. Ich denke mit Vergnügen an die Scheltbriefe, mit denen man mich überhäufte, als man glaubte, ich hätte meinen Hebel geübt. Ein Brief einer Frau begann: "Sie elendes Wesen!" — Einer der seltsamsten Beweise für das wirkliche Dasein, das viele Menschen Holmes zuschreiben, ist, daß ich oft mit der Post Antographen-Albums erhielt, für die man die Namenszeichnung des Herrn Holmes wünschte. Was ich verbandete, daß er sich zurückgezogen habe, um in den südlichen Bäumen Wieners zu jagen, kamen verschiedene Anmerkungen, ihm Dienste zu leisten. Ich habe zwei solche vor mir. Welche Holmes nicht zu Bekanntheit eine Hauskammerin für sein Wohnhaus haben? Ich kenne eine ältere ruhige Dame, die das Land und besonders die Bäume liebt." Der andere Brief war an Herrn Holmes persönlich gerichtet und lautete: "Ich führe aus den Zeitungen, daß Sie sich der Bienenzucht widmen wollen. Wenn die Nachricht richtig ist, würde es mir ein Vergnügen sein, Ihnen alle Nachrichten zu geben, die Sie brauchen."

In manchen Fällen vermehrte man mich so mit ihm, daß man meine Detektivbelegenshaft antrieb. So geschah es, daß man mir vor einigen Jahren aus Anlaß eines Verbrechens in der Worlgauer Gesellschaft vorkam, zu Bedingungen, die ich selbst bestimmen sollte, dorthin zu reisen und die Angelegenheit zu studieren. Natürlich war ich vorsichtig genug, nicht zu sagen. Mehrere Male habe ich allerdings als Amateur Personen helfen können, die Angst vor einem Bubenstreich hatten. Es ist mir nie ganz mißfällt, wenn ich verurteile, die Praktiken des Herrn Holmes anzunehmen.

Unter den Problemen, die ich zu lösen hatte, fand sich eine nicht ganz kleine Zahl, die gleich denen waren, die ich erfinden hatte, um die Folgerungsumst von Sherlock Holmes zu beleuchten. Unter anderem führte ich folgenden Fall an: Ein Mann war verschwunden. Man wußte, daß er kein gutes Guthaben von der Bank abgehoben hatte, und daß er die ganze Summe, 40 Pfund, bei sich trug. Zuletzt hatte man ihn in einem großen Hotel in London gesehen. Er kam um 10 Uhr abends ins Hotel zurück und ließ seinen Frack da, den man in einem Seitenraum fand. Dann sah man nichts mehr von ihm. Eine Woche war vergangen, als man mich um Rat fragte. Ich unterfuchte den Fall mit den Augen des Herrn Holmes und sagte, der Verschwindene sei entweder in Edinburgh oder in Glasgow. Man erfuhr später wirklich, daß er in Edinburgh gewesen und von dort in eine andere Gegend Schottlands gereist war. Der Leser soll sehen, wie leicht die Aufgabe war. Vor allem war klar, daß der Verschwindene verschwunden wollte. Somit hätte er nicht sein ganzes Geld von der Bank abgehoben. Er hatte das Hotel ganz verlassen. Aber im Hotel gibt es einen Korridor, und wenn die Tür einmal geschlossen ist, kann man nicht hinaus, ohne daß es merkt. Die Tür wird nach der Theaterzeit, also gegen Mitternacht, geschlossen. Nach dem hat ich also vor Mitternacht einkert. Niemand hätte sein Verschwinden bemerkt. Daran gleich ich den Schluß, daß er zu einer Zeit seines Weges gegangen sein muß, in der die Halle voller Leute war, die aus dem Theater kamen, also zwischen 11 und 12 Uhr.

Es bleibt noch übrig, zu sehen, warum ein Mann, der sich verbergen will, zu solcher Zeit geht. Wenn er die W-

nicht gehabt hätte, sich in London zu verbergen, hätte er nicht ins Hotel gehen brauchen. Also wollte er offenbar mit der Eisenbahn fortzeln. Aber ein Reisender, der nachts in einer kleinen Station ankommt, muß Gefahr, nicht unbemerkt zu passieren. Das Ziel der Reise sollte also notwenigerweise eine große Stadt sein, wo man mitten am Tage ankommt, und wo man sich in der Menge verliert. Wir wollen das kurzweilig zu Wale ziehen! Als wir gefunden hatten, daß alle Schnellzüge nach Edinburgh und Glasgow gegen Mitternacht abgehen, waren wir am Schluß unserer Untersuchungen. Daß unser Reisender vor jeder Abreise seinen Frack zurückließ, beweist, daß er in anderen Städten leben wollte, als in den Kreisen der vornehmen Gesellschaft. Ich habe diesen Fall verzeichnet, um zu zeigen, daß die Schlüsse des Herrn Holmes auch im praktischen Leben gelten.

Die ungewöhnlichen und dramatischen Ereignisse, die im Roman Anlaß zum Eingreifen des Herrn Holmes geben, müssen ihm für seine Schlußfolgerungen einen festigen Inhalt geben. In Wirklichkeit geschieht es, daß Verbrecher vorzukommen, die einen vollkommen ohne Anlaß lassen. Man hat mir folgendes Ereignis erzählt, das ich in Amerika auzug, und das sehr eine fürchterliche Angelegenheit gewesen hätte: Ein Herr, der seit ein unantastbares Leben geführt hatte, wollte eines Sonntag nachmittags mit seiner Familie einen Spaziergang machen, als er bemerkte, daß er seinen Stock vergessen hatte. Während seine Angehörigen auf der Straße warteten, ging er hinauf, um den Stock zu holen. Er kam nie zurück. Niemand hatte die geringste Ahnung, was aus ihm geworden war. Das ist eine der seltsamsten Geschichten, die ich kenne.

Später im Jahre 1848. Wie aus den politischen Memoiren Martines hervorgeht, bediente sich bereits die Revolution des Jahres 1848 in Frankreich des Namens des römischen Sklavenbefreiers Spartacus. Martine schreibt darüber in einem langen Bericht, der die revolutionären Ereignisse des 25. Februar behandelt, folgendes: "Diese Leute brachten die letzten Forderungen des Volkes zum Ausdruck und wollten das letzte Wort in der Revolution behalten. Sie hatten als Redner aus der Reihe der Proletarier einen jungen Mechaniker, "Spartacus", gewählt. Er sprach nicht als Mensch, sondern als Volk, das Gehörfam verlangt und nicht warten will. Er wiederholte mit großer Kraft die Bedingungen des "Programms des Lumbigites", von großen Geschrei des Volkes begleitet, das die sofortige Annahme und Veröffentlichung seiner Forderungen verlangte. Umsturz jeder bürgerlichen Gesellschaft, Annulierung des Eigentums, Ausrottung der Kapitalisten, Bänderung, sofortige Einlösung des gemeinsamen Besitzes; die Abweisung jeglichen größeren Reiches der Bankiers, Fabrikanten, Viehhöfen oder Händler überhaupt über ihre Angehörigen; eine Regierung, die, mit der Zeit, in der Hand, alles gleiche stigm machen und jedes Vorrecht der Geburt, des Vermögens, des Erbes, ja sogar der Arbeit aus der Welt schaffen soll. Endlich die Annahme der roten Fahne, die der Gesellschaft ihre Niederlage, dem Proletariat seinen Sieg veranschaulicht, Paris den Terror und den ausländischen Regierungen die rote Infanterie bringen soll."

Man sieht aus Martines Schilderungen, daß die Ereignisse sich wiederholten und daß es nichts Neues unter der Sonne gibt.

## Schaumspitze.

Von E. R. Krajan.

(Krajan verbat.)

Wie oft ich an dieser Kauditorie vorübergekommen bin, wie oft ich mit großer Aufmerksamkeit ihre Anlagen gemerkt habe, das weiß ich nicht. Nur das weiß ich, daß ich jedesmal enttäuscht wiederka, denn immer wieder waren es die gelben, weißen, roten und grünen "Lorien", mit deren regelmäßigen Wechsel man sich für alle Zeiten gegen alle nur erdenklichen Wankungsunterstütze immum machen kann.

Neute aber, so gab es eine merkwürdige Überraschung. In der Auslage standen ein Duzend Lecker mit hübschen Säulen, die oben ein artztes weißes Säubchen trugen. Säubchen und Säubchen haben in verordnend an wie nur in Friedenszeiten eine Schokoladeverweiss mit Schlaglauge aussieht.

Sollte das, so überlegte ich, die Räte an der Schokolade freilich, wirklich Schokoladengüne sein? Daß

